

Schlesische Lyrik des 17. Jahrhunderts -

Blütezeit deutscher Dichtung mitten im großen Krieg

Vortrag von Wolfgang Beitinger

am 19.04.2001 in der Schlesischen Heimatstube Kaufbeuren

Was **Krieg** bedeutet, haben wir Älteren wahrlich am eigenen Leib erfahren. Da brauchen wir keinen Nachhilfe-Unterricht von lautstarken Kriegsgegnern der jüngeren Jahrgänge. Und erst recht Sie, meine lieben Schlesier, haben das Leid des Krieges u. U. noch nachdrücklicher zu spüren bekommen in jenem, wie man glaubt, schrecklichsten aller Kriege von 1939 bis 1945.

Aber vor beinahe 400 Jahren begann ein anderer berüchtigter Krieg, der sich in vielen Punkten mit dem 2. Weltkrieg vergleichen läßt, der **Dreißigjährige Krieg**. Die riesige Zahl der Toten, zumal in der Zivilbevölkerung (die neuere Forschung schätzt die Verluste auf ein gutes Drittel im Durchschnitt), die Vernichtung zahlloser Dörfer, aber auch einzelner großer Städte, die gezielte Mordlust an Unschuldigen, der Land- und Straßenraub der Marodeure, die über Jahrzehnte dauernde Angst der Bürger: Das Ausmaß all dieser Schrecken wurde auch vom 2. Weltkrieg nicht überboten. Zur Korrektur dieses Befunds wäre allerdings zu sagen: Die blutrünstige Vertreibung von Millionen von Menschen aus ihrer angestammten Heimat im 2. Weltkrieg, dieser nie dagewesene Bruch ungeschriebener Gesetze der Humanität, die sog. "ethnische Säuberung" großer Provinzen, die blieb dem 20. Jahrhundert vorbehalten. Neben dem Holocaust ist dieses Verbrechen eine in Mitteleuropa bis dahin unbekannte Ruchlosigkeit gewesen.

Aber zurück zum **Dreißigjährigen Krieg**, in welchem ja auch die grassierende Pest einen großen Anteil am Völkermord hatte. **Schlesien** lag damals zwar eher am Rand des großen Völkerringens (man rechnet heute mit einem dortigen Gesamtverlust von 20 bis 30 Proz., während unsere Vorfahren hier in Schwaben über 50 Prozent Verlust an Menschen zu beklagen hatten). Aber auch die Verödung Schlesiens war am Ende des Krieges unübersehbar. Neben den Schweden benützte es besonders das Heer Wallensteins als Aufmarschgebiet und war wegen seiner Rücksichtslosigkeit gefürchtet. Hinzu kamen in Schlesien erbitterte konfessionelle Auseinandersetzungen. Angeblich waren es ja am Anfang die höchsten Güter der Religion, die Staaten und Menschen gegeneinander aufbrachten. Am Ende aber war alles nur noch Raub und Machtgier, und Katholiken und Protestanten litten gleichermaßen. Politisch aber zog eindeutig das Deutsche Reich den kürzeren.

Ein schlesischer Historiker des 19. Jahrhunderts zieht für die Zeit nach dem Friedensschluß folgende Bilanz: "Schlesien war entvölkert und verarmt. In Glogau gab es von 2500 Bürgern nur noch 122; Freystadt war fast ganz verödet, aus Guhrau waren 4000 Einwohner nach Lissa in Polen ausgewandert, so daß von 699 Häusern 587 leer standen; in Pribus fanden sich noch 11 Bürger und 6 Tagelöhner. Polkwitz stand 10 Jahre

fast ganz unbewohnt. Das einst so blühende Bunzlau war auf 80 Einwohner zusammengeschmolzen, die Fürstenresidenz Jauer lag in Asche und Trümmern, ebenso Bolkenhain, Hirschberg und Landeshut. Von Löwenbergs 6500 Einwohnern fanden sich noch 40 verarmte Bürger zusammen; von den 700 Tuchmachern waren noch 14 übrig. Schweidnitz hatte von 1300 Häusern noch 118. In Nimpsch fanden sich noch 11 Bürger, in Glogau etwa 20, 20 auch in Münsterberg, in Reinerz 25. Habelschwerdt lag fast ganz wüst, ebenso Steinau. Kosel hatte von 4000 Bürgern noch 1200." (Grünhagen). Breslau hatte für längere Zeit seine Bedeutung als Hauptstadt verloren.

Freilich, das Zeitalter des 30jährigen Krieges löste in Deutschland auch einige ermutigende Signale aus. Die gemeinsam erlittene Not, die Bedrängnis von Seiten raubgieriger Nachbarn ließ mit einem Mal eine Art nationalen Selbstbehauptungswillens auf dem Gebiet der Kultur, ein deutsches **Selbstbewußtsein** und Zusammengehörigkeitsgefühl sichtbar werden. Die deutsche Literatur, bis dahin mundartlich zersplittert sowie die deutsche Sprache, bisher ziemlich ungelenk und holperig, machten in jenem 17. Jhdt. eine höchst erfreuliche Aufwärtsentwicklung durch, so daß sie im 18. Jhdt. mit den andern Sprachen Europas gleichrangig konkurrieren konnte. Es bildete sich Widerstand gegen die Überfremdung durch das Französische und überhaupt gegen die Nachäffung fremder Kulturen und Sitten wie z. B. das Alamode-Wesen. In Sachsen-Anhalt und dann überall in Mittel- und Norddeutschland sowie im Elsaß und am Oberrhein entsprangen dem neuen Geist **Sprachgesellschaften** und Dichterschulen. Denn Dichtung hielt man weithin für etwas Lehrbares. Und tatsächlich zeigten sich bald Erfolge: Die Sprache wurde zusehends geschmeidiger. Vor allem in **Schlesien** erwuchs inmitten der allgemeinen Trübsal ein trotzi-ger Wille zur sprachlichen Reform und eine wahre Blütezeit deutscher Dichtung. An erster Stelle zu nennen ist hier der große Sprachreformer **Martin Opitz**. Es war seine erklärte Absicht, in seinem **Buch von der deutschen Poeterey**, die deutsche Dichtung auf eine höhere Ebene, nämlich die der italienischen, französischen, spanischen und englischen zu heben. Mit zahllosen Beispielen setzte er neue Maßstäbe für eine wohlklingende Sprache und Versgestaltung. Das große Vorbild war ihm die lateinische Sprache. Er gab Regeln und Definitionen und führte als wichtigsten Gebrauchsvers den **Alexandrin** ein, der bis Klopstock der deutsche Standardvers blieb. Die Übereinstimmung des Versakzents mit dem natürlichen Akzent sowie der Verzicht auf die Fremdwörterei waren ihm ein vornehmliches Anliegen. Martin Opitz fand und genoß in ganz Deutschland hohe Anerkennung und Autorität. Dem Zeitgeist entsprechend fand er Trost in seiner stoischen Gesinnung. Nur mit den Tugenden der Geduld und **Standhaftigkeit** konnte der Mensch, so war seine Überzeugung, den großen Nöten der Zeit trotzen. In diesem Geist schrieb er seine TEUTSCHEN POEMATATA und vor allem sein TROSTGEDICHTE IN WIDERWÄRTIGKEIT DES KRIEGES.

Balde und Gryphius. - Schon über 100 Jahre vorher hat Melanchthon bezeugt, kein deutsches Land habe so viele Gelehrte und lateinische Dichter erzeugt wie **Schlesien**.

GRYPHIUS: Er gehört zu den lautersten u. frömmsten, deutschen Dichtern seiner Zeit. Von Beruf war er Syndikus seiner Heimatstadt **Glogau**. Seine lyrischen Gedichte und Hel- dendramen atmen hohen sittlichen Ernst, Ergriffenheit und echtes Pathos. Er schrieb mei- sterhafte Sonette, welche wie seine Dramen, um die Hauptthemen **Vergänglichkeit, be- währte Beständigkeit und die christliche Hoffnung auf ein besseres Jenseits** kreisen.

FRIEDRICH V. LOGAU: Er war in seinen meist kurzen Sinngedichten ein scharfsinniger Satiriker. Mit Ironie und Sarkasmus geißelte er Laster und Verlogenheit, Dummheit, Äu- ßerlichkeit und Modetorheit. Im Glaubensstreit verhielt er sich indifferent.

JOHANN HEERMANN: Früher Meister des barock-protestantischen Kirchenlieds. Trotz des geistlichen Inhalts seiner Liedtexte scheint immer wieder der Schrecken des Kriegs durch.

Die kriegerische Zeitgeschichte wird aber von den lyrischen Dichtern nicht immer in epi- scher Breite berichtet; das ist eher die Ausnahme. Meist sind es kürzere Reflexionen, bei- läufige Kommentare oder geistreiche Aperçus. Immerhin hat der frühbarocke Kirchenlied- Autor **Johann Heermann** solche Anspielungen auf den gegenwärtigen Krieg sogar in der Kirche singen lassen, wie in folgenden Strophen:

Wir liegen hier vor dir, betrauen unsre Sünden:
Ach, laß uns Gnade doch vor deinen Augen finden!
Treib ab die Kriegsgefahr durch deine starke Hand,
Gib uns den lieben Fried, schütz unser Vaterland!

Erhalte deine Kirch in diesen letzten Zeiten,
Da Teufel, Höll und Welt sie plagt auf allen Seiten.
Dein ist die Sach, o Gott, drum wach und mach dich auf,
Schlag eine Wagenburg um deinen kleinen Hauf!

JOHANN SCHEFFLER: Bekannt ist er unter dem Namen des **Angelus Silesius**. Er kon- vertierte zum katholischen Glauben und wurde so zum größten mystischen Dichter des Barock. Lieblich und herzinnig sind viele seiner Lieder und Gedichte. Vor allem als tief- schürfender Dichter des 'Cherubinischen Wandersmanns' und der 'Heiligen Seelenlust' wird er heute noch gelesen. Das sind Sammlungen von zweizeiligen Epigrammen, die lichtvolle und oft kühne theologische Erkenntnisse zum Inhalt haben. Einige seiner Lieder stehen heute noch in katholischen und evangelischen Gesangbüchern.

JAKOB BÖHME: Angelus Silesius schöpfte seine Tiefsinnigen Gedanken z. T. auch aus den Schriften dieses bereits 1624 verstorbenen Schusters und autodidaktischen Theoso- phen. Er entwarf ein naturphilosophisch-mystisches System der Welterklärung und hatte großen Einfluß auf die Entwicklung der deutschen Geistesgeschichte bis hin zu Goethe und der romantischen Philosophie. Hauptwerk: **Aurora** oder die Morgenröte im Aufgang.

CHRISTIAN HOFMANN VON HOFMANNSWALDAU: Er war kaiserlicher Rat in Bres- lau und der überragende Dichter des üppigen schlesischen Spätstils. Liebe, Lust und Ver- gänglichkeit sind die Themen seiner wohlklingenden Lyrik.

Romanschriftsteller sind die beiden letzten Autoren:

Daniel Caspar von Lohenstein und **Anselm von Zigler**. Ihre Romane sind imposante, bombastische Gebilde von dichterischer Überladenheit. Diese Gattung nennt man auch die "galanten Heldenromane". Lohenstein schuf den überdimensionalen, polyhistorischen Riesenroman mit dem langen Titel: "Großmütiger Feldherr **Arminius** oder Hermann, als ein tapferer Beschirmer der deutschen Freiheit, nebst seiner durchlauchtigen Thusnelda in einer sinnreichen Staats-, Liebes- und Heldengeschichte dem Vaterland zu Liebe, dem deutschen Adel aber zu Ehren und rühmlichen Nachfolge vorgestellt". Schon aus diesem Titel können Sie Lohensteins deutsch-patriotische Absicht erkennen. (3076 Quartseiten!) Anselm von Zigler erschloß dagegen die hinterindische Kulturlandschaft für die deutsche Literatur. Sein Roman "Die asiatische Banise" quillt über von ruchlosen Morden. Aber am Ende erobert der Held die begehrte Prinzessin. Beide Romane sind ein Sammelsurium und Panoptikum von Motiven aus der ganzen Weltgeschichte. Aus der "Asiatischen Banise" hat Goethe den 5. Akt fürs Puppenspiel bearbeitet.

Von allen Autoren dieser Tafel möchte ich aber heute nur **Jacob Balde**, den großen Anreger und Pionier der Barocklyrik, und die 4 Schlesier der 1. Schlesischen Schule hervorheben. Denn sie haben es gewagt, die hohe, erlauchte Gattung der Lyrik für das Thema des verdammtten Krieges zu erschließen. Sie sind somit lyrische Chronisten des 30jährigen Krieges geworden. Von den deutschschreibenden Dichtern wagten es zuerst **Martin Opitz** und **Andreas Gryphius**, dieses schaudervolle, ungewohnte Thema lyrisch zu behandeln.

Aber beginnen wir zuerst mit dem formvollendeten Altmeister der neulateinischen Lyrik **Jacob Balde**! Natürlich betrachtete Balde das rauhe Zeitgeschehen von seiner **katholischen** Warte aus. Jedoch mehr als der konfessionelle Glaubenskampf bewegten den Jesuiten jene Gefahren, die dem Heiligen Römischen Reich **deutscher** Nation drohten.

Deutschland drohte zur Beute seiner Nachbarn zu werden. In zahlreichen Oden spielt Balde kommentierend auf den Verlauf des 30jährigen Krieges an.

Zuerst sind es ja Siegesfanfaren, wie die Schlacht am Weißen Berg, 1620, in der der Kaiser über den böhmischen Winterkönig triumphierte, oder Tillys Zug nach Norddeutschland mit einer Siegesserie, die in der Eroberung Magdeburgs gipfelte. Aber seit Gustav Adolfs Einmischung in Deutschland (Rain am Lech 1632) und Frankreichs machtgrößerer Annektionspolitik überwiegt bei dem elsässischen Patrioten Balde die Klage und die Verzweiflung. So als die Reichsfestung am Oberrhein **Breisach** von dem in französischem Sold stehenden Bernhard von Weimar (der schon vorher das Elsaß verwüstet hatte) erstürmt wird. Zu feiern wird es jetzt nichts mehr geben, außer vielleicht die Ermordung des Verräters **Wallenstein**.

Am Ende ist Deutschland verwüstet und verloren. In einem großartig geschauten Bild von antiker Eindringlichkeit legt die Mutter **Germania**. Ehemals die unüberwindlich mächtige Königin der Völker, wird sie zum Spott der Welt.

Balde weiß aber auch die Gründe für den Niedergang: Der Deutsche hat seine biedere al-

te Art verlassen. Ausschweifung und Schamlosigkeit feiern Triumphe. Die Ehen sind zerüttet, die Jugend ist verwahrlost. Statt Einfachheit herrscht der maßlose Stil der Ausländerei. Die deutsche Sprache ist mit Kauderwelsch überfrachtet. Geradezu abstoßend sind Freßsucht und Trunkenheit der Leute. Unzucht herrscht sogar in den Heeren. Über allem aber die erbarmungslose Grausamkeit der feindlichen Soldateska! Auch bei den deutschschreibenden Dichtern finden sich nun bald die genannten Stichworte.

Den Anfang macht der deutsche Reformler und Literaturpapst **Martin Opitz**. Er schreibt in seiner noch spröden Dichtersprache, als die protestantische Seite gerade in Nöten ist, ein umfangreiches "TROSTGEDICHTE IN WIDERWÄRTIGKEIT DES KRIEGES". Eingangs betont er, es habe **vor** ihm noch keiner "den Fuß auf dieses wüste Feld gestellt". Auch bei ihm ist Vaterlandsliebe und Nationalstolz die Haupttriebfeder, diesen Stoff zu behandeln. Schuld am Krieg sind die macht- und beutegierigen Nachbarvölker, aber auch die deutsche Zwietracht.

Trostgedichte In Widerwertigkeit des Krieges (1621)

Des schweren Krieges Last, den Deutschland jetzt empfindet,
Und daß GOTT nicht umsonst so heftig angezündet
Den Eifer seiner Macht; auch wo in solcher Pein
Trost herzuholen ist, soll mein Gedichte sein.

Du höchster Trost der Welt, du Zuversicht in Not,
Du Geist von GOTT gesandt, ja selber wahrer GOTT:
Gib meiner Zungen doch mit **deiner** Glut zu brennen,
Regiere meine Faust, laß meine Jugend rennen
Durch diese wüste Bahn, durch dieses neue Feld,
Darauf noch keiner hat vor mir den Fuß gestellt.

Das edle deutsche Land, mit unerschöpften Gaben
Von GOTT und der Natur auf Erden hoch erhaben,
Dem niemand vor der Zeit an Krieges-Taten gleich
Und das viel Jahre her an Friedens-Künsten reich
In voller Blüte stund, ward und ist auch noch heute
Sein Widerpart sich selbst und fremder Völker Beute.
Ist noch ein Ort, dahin der Krieg nicht kommen sei,
So ist er dennoch nicht gewesen Furchte-frei.

Wovor das süße Lied der schönen Nachtigall,
Wo aller Vögel Ton bis in die Luft erschall,
Ach, ach, da hört man jetzt die grausamen Posaunen,
Den Donner und den Blitz der feurigen Kataunen,
Das wilde Feldgeschrei. Wo vormals Laub und Gras
Das Land umkrönet hat, da liegt ein faules Aas.
Der arme Bauersmann hat alles lassen liegen,
Wie wenn die Taube sieht den Habicht auf sich fliegen
Und gibet Fersengeld; er selbst ist in das Land,
Sein Gut ist weggeraubt, sein Hof hinweggebrannt,
Sein Vieh hindurchgebracht, die Scheuern umgeschmissen,

Der edle Rebenstock tyrannisch aufgerissen,
Die Bäume stehn nicht mehr, die Gärten sind verheert.
Die Sichel und der Pflug sind jetzt ein scharfes Schwert.

Viel Menschen, die der Schar der Kugeln sind entrannt,
Sind mitten in die Glut geraten und verbrannt,
Sind durch den Dampf erstickt, erschlagen durch die Wände:
Was übrig geblieben ist, ist kommen in die Hände
Der ärgsten Wütere, so, seit die Welt erbaut
Von GOTT gestanden ist, die Sonne hat geschaut.
Der Alten graues Haar, der jungen Leute Weinen,
Das Klagen, Ach und Weh der Großen und der Kleinen,
Das Schreien insgesamt von Reich und Arm geführt
Hat diese Bestien im mindesten nicht gerührt.
Hier half kein Adel nicht, hier ward kein Stand geachtet,
Sie mußten alle fort, sie wurden hingeschlachtet.

Der Mann hat müssen sehn sein Ehebett schwächen,
Der Töchter Ehrenblüt' mit seinen Augen brechen
Und sie, wann die Begier nicht weiter ist entbrannt,
Unmenschlich untergehn durch ihres Schänders Hand.
Die Schwester ward entleibt in ihres Bruders Armen:
Herr, Diener, Frau und Magd erwürgt ohn Erbarmen.
Ja, die noch nicht geboren, die wurden umgebracht!
Viel sind, auch Weib und Kind, von Felsen abgestürzt,
Und haben so sich selbst die schwere Zeit verkürzt.

Ihr Heiden reicht nicht zu mit eurer Grausamkeit:
Was ihr noch nicht getan, das tut die Christenheit.

Von weitaus höherer Qualität ist dann jenes Sonett, das A. Gryphius im Jahr 1636 dem personifizierten Deutschland unter dem Titel "Trauerrede des verwüsteten Deutschlands" in den Mund legt. Diese meisterhafte Ode hat den damals erst 20jährigen Dichter in seinem Vaterland mit einem Mal berühmt gemacht.

THRÄNEN DES VATERLANDES 1636

Wir sind doch nunmehr ganz, ja mehr denn ganz verheeret!
Der frechen Völker Schar, die rasende Posaun,
Das vom Blut fette Schwert, die donnernde Kartaun
Hat aller Schweiß und Fleiß und Vorrat aufgezehret.

Die Türme stehn in Glut, die Kirch ist umgekehret,
Das Rathaus liegt im Graus, die Starken sind zerhaun,
Die Jungfrau sind geschänd't, und wo wir hin nur schau,
Ist Feuer, Pest und Tod, der Herz und Geist durchfähret.

Hier durch die Schanz und Stadt rinnt allzeit frisches Blut.
Dreimal sind schon sechs Jahr, als unser Ströme Flut
Von soviel Leichen schwer, sich langsam fortgedrungen.

Doch schweig ich noch von dem, was ärger als der Tod,
Was grimmer denn die Pest und Glut und Hungersnot:

Daß auch der Seelenschatz so vielen abgezwungen.

Der "Seelenschatz" ist für Gryphius das ewige Heil im Jenseits. Gefährdet ist dieses Heil durch die unchristliche Verwilderung der Menschen, aber auch durch die erfolgreiche Gegenreformation in Schlesien. Dieses Gedicht fasziniert durch die Suggestivkraft der elementar vor Augen gestellten Bilder, durch seine Ergriffenheit und Dynamik.

Ein Jahr später, 1637, brannte nach Abzug einer feindlichen Besatzung die Stadt Freystadt ab, und zwar völlig. Freystadt liegt 40 km nordwestlich von Glogau. Der junge Gryphius erlebte den Brand als Augenzeuge.

ÜBER DEN UNTERGANG DER STADT FREYSTADT

Was soll ich mehr noch sehn? Nun grimme Pestilenzen
Nun bleicher Hunger, Angst verwüstet deine Grenzen,
Nun der Kartaunen Blitz, nun Hauptmann und Soldat
An unsrem Gut und Blut sich sattgefressen hat,
Zeucht eine Nacht noch auf voll tausendfacher Plagen,
Recht eine Nacht voll Nacht, voll Ach und Jammerklagen,
Und reißt, o Freystadt, was bisher noch von dir stund
Gleich einem Zedernbaum mit Ast und Stumpf zugrund,
Eh jemand dies vermeint. Die Sonne war gewichen,
Der Himmel stund besternt, und Morpheus kam geschlichen
Mit seiner Träume Schar, der Sorgen Feind, die Ruh,
Schloß der nun müden Schar die trägen Augen zu,
Als das Geschrei anging. O was für Donnerschläge
Empfind ich noch in mir, wenn ich den Blick erwäge,
Den ersten Jammerblick! Die schnelle Luft ersaust,
Der Mond entfleucht bestürzt, der Winde Wüten braust,
Und Freystadt kracht in Brand. Es steigen Dampf und Flammen
Und Funken himmelan, dort fällt ein Haus zusammen
Und schlägt das andre ein. Was nicht von diesem schmaucht,
Ist schon Staub, Asch und Graus. Wo jener Haufen raucht,
war vor der schönste Saal. Wo sind der Türme Spitzen?
Wo ist das Rathaus hin und wo die Richter sitzen?
Die Kirche prasselt auch; soll denn kein Erz noch Stein,
O Freystadt, frei an dir von seinem Sterben sein?
Schützt keiner Mauern Kraft? Sind keiner Retter Hände?
Ist alles Helfen aus und gehn die kleinen Wände
Zusamt den großen ein? O ja, dies ist der Schluß,
Der alles, was noch stund, zu Boden werfen muß.

So wird die große Welt auf angesetzte Zeit
Durch schwefelichte Glut des Donners abgemait,
Verlodern und vergehn. Was seh ich dort für Haufen
Bestürzt und tränenvoll mit ihren Kindern laufen?
O Kinder, die ihr kaum das Vaterland erkannt,
Schaut, wie, was euch gebaut, noch eh ihr hin, verbrannt!
Wir sehen keine Stadt. Wie ist der Ort verworren

Mit dunkelroter Glut! Die Häuser sind verschorren
 In Asch und in sich selbst. Wird auch noch jemand sein,
 Der aus den Kohlen sucht ein halb verbrannt Gebein
 Von denen, die der Schlaf dem Feuer hat verraten?
 Wir schauen deren Not, die in den Flammen braten,
 Und schauen keinen Rat! Ihr Musen, ach umsonst.
 Auch euer Schatz vergeht, es hat die tolle Brunst
 In dies, was heilig heißt, sich grimmig eingedrungen
 Und mit der Blätter Rest weit über Feld geschwungen,
 Und was ein weiser Sinn erforschet und erdacht,
 Wodurch ein sterblich Mensch sich ewig hat gemacht,
 Nimmt eine Stunde weg. Wir treten jetzt mit Füßen
 Dies, was wir gestern Kunst und große Weisheit hießen.
 O Eitelkeit der Welt! Wie sollt ein Mensch bestehn,
 Wenn, was die Zeit abteilt, muß vor der Zeit vergehn?

 O daß mein Deutschland sich mit diesem Zunder trägt,
 In den der Wetter Macht mit schnellen Funken schlägt,
 Der uns zu Aschen brennt! Wenn Bosheit wird verschwinden,
 Dann wird, was jetzund hin, sich reicher wiederfinden;
 Dann wirst du, tote Stadt, aus deiner Kohlengruft
 Dein itzt verscharrtes Haupt aufheben in die Luft.
 Dann wird, was jetzund bricht, durch Zutun weiser Hand
 Erlangen, was man wünscht und in recht neuem Stand
 Sich breiten für und für! Es werden deine Mauern
 Nicht mehr voll Jammer stehn und, wo man jetzund trauern
 Und Zeter rufen hört, wo jetzt des Höchsten Grimm
 Ohn Maß und Ende tobt, da wird die Jubelstimm
 Erschallen voll von Lust; die neugebauten Türme,
 Des Hauses schöne Pracht wird Sicherheit im Schirme
 Erhalten, ja der Spieß, das halbverroste Schwert
 Wird werden in ein Beil und einen Pflug verkehrt.
 Auch wird die werte Treu, die Treu, die wir verloren,
 Von aller Redlichkeit stehn bei uns neugeboren.

 Wie denk ich doch so weit, ich, der ich dieser Näh
 Nun dritten Untergang mit nassen Augen seh!
 Und was geht itzt nicht ein! Wie selig sind zu schätzen
 Die, welchen keine Not die Klau ins Herz kann setzen,
 Weil sie der Tod entsetzt! Wir sind recht lebend tot
 Und teilen unsre Zeit in tausendfache Not.
 Wir teilen Leib und Gut. Was nicht die Pest genommen,
 Hat Büchs und Säbel hin, was diese nicht bekommen
 Frißt die erhitzte Glut. Was läßt der Flammen Raub
 Von Freystadt? Was du siehst, die Handvoll Asch und Staub.

Diese männlich-bebende Sprache ist bei einem 21jährigen erstaunlich. Das barocke Motiv der Vergänglichkeit, das Entsetzen, aber auch Selbstbeherrschung, Standhaftigkeit und Gottvertrauen als Gegenkräfte sind glaubhaft dargestellt. Mitreißend folgen die Details der Katastrophe nacheinander. Der erhoffte Friede ließ übrigens noch 11 Jahre auf sich war-

ten.

Andreas' Bruder **Paul** wohnte damals mit seiner Familie im heimgesuchten Freystadt. Die Frau war schwanger und brachte noch während der Besetzung eine Tochter zur Welt. Mit knapper Not konnte die Familie sich aus der brennenden Stadt retten, aber nach wenigen Tagen starb das neugeborene Kind. Andreas Gryphius, sein Onkel, schrieb ihm eine Grabinschrift.

*GRABSCHRIFT MARIANNAE GRYPHIAE,
SEINES BRUDERS PAULI TÖCHTERLEIN:*

Geboren in der Flucht, umringt mit Schwert und Brand,
Schier in dem Rauch erstickt, der Mutter herbes Pfand,
Des Vätern höchste Furcht, die an das Licht gedrungen,
als die ergrimnte Glut mein Vaterland verschlungen:
Ich habe diese Welt geschaut und bald gesegnet,
Weil mir auf einen Tag all Angst der Welt begegnet.
Wo ihr die Tage zählt, so bin ich jung verschwunden;
Sehr alt, wofern ihr schätzt, was ich für Angst empfunden.

Der Krieg brachte dem Dichter weitere Prüfungen. Ein glücklicher Tag aber schien ihm die Geburt seines Sohnes Daniel. Aber auch dieses Ereignis wird in einem Geburtstagsgedicht vor dem Hintergrund des Krieges gesehen. Die Prüfungen des alttestamentlichen Propheten Daniel dienen nur als verschlüsselte Hinweise auf diesen Krieg.

ÜBER SEINES JÜNGSTEN SOHNES DANIELIS GEBURT:

Wo sind wir? Sind wir nicht fast in der Löwen Rachen?
Schmacht' nicht die Freiheit selbst in mehr denn eh'rnem Band?
Was schauen wir vor uns als ein verheertes Land?
Und weinen wir nicht stets, weil die in Babel lachen?
Beginnt der Fels nicht schon das Bild zu Staub zu machen,
Das längst schon nach dem Erz in Stahl und Ton verschwand?
Und doch schenkt Gott dich mir, o keuscher Liebe Pfand,
Indem die letzten Reiche schon auf eignen Flammen krachen.
Willkommen, der du mich in Schmerzen sollst ergetzen.
Komm, sei mein Daniel! Komm, weil die Zeit einbricht,
Die Jammer uns gedräut! Komm, hilft kein Raten nicht,
so ist Beständigkeit für weise Kunst zu schätzen.
Lass jedem Stand und Amt und Gold den schönen Kot!
Halt nur, bis an den Tod, wie Daniel, fest an Gott!

Auch nach dem Ende des schrecklich langen Krieges mag Gryphius nicht froh werden. Er sieht sich nun auch selbst am Ende seines Lebens. Die erlittenen Schicksale haben ihn gezeichnet. Auch seine literarischen Erfolge haben ihn nicht froh gemacht.

ANDREAS GRYPHIUS: AM ENDE

Ich habe meine Zeit in heißer Angst verbracht.
Dies lebenslose Leben fällt als ein Traum entweicht,
Wenn sich die Nacht begeben und nun der Mond erbleicht.

Doch mich hat dieser Traum nur schreckenvoll gemacht.
Was nutzt der hohe Stand? Der Tod sieht den nicht an.
Was nutzt mein Tun und Schreiben, das die geschwinde Zeit
Wird wie den Rauch vertreiben. O Mensch, o Eitelkeit!
Was bist du als ein Strom, den niemand halten kann?

Jedoch, was klag ich Dir? Dir ist mein Leid bekannt.
Was will ich Dir entdecken, was Du viel besser weißt?
Die Schmerzen, die mich schrecken, die Wehmut, die mich beißt,
Und daß ich meinem Ziel mit Winseln zugerannt!

Gedichte auf den Tod eines Kindes wurden in diesem bösen Krieg als besonders erschütternd empfunden. Das unschuldige Kind stand im krassen Gegensatz zur lasterhaften Zeit. PAUL FLEMING, der bedeutende sächsische Odendichter, weist mit einem solchen Gedicht auf die Hinfälligkeit alles Menschlichen hin.

PAUL FLEMING: AUF DEN TOD EINES KINDES

Schlafe wohl, geliebtes Kind! Soviel tapfrer Helden sterben,
Ganze Völker gar verderben, und die Zeit verstiebt wie Wind.
Wie soll denn ein Mensch bestehn? Muß dies Ganze doch vergehn.
Schlafe wohl! Wir Armen bleiben, was wir immer waren:
Jung an Weisheit, alt von Jahren, unverständlich für und für,
Stumm an Mund, an Augen blind: Kinder, wie wir kommen sind.

Nun zu dem größten Satiriker Schlesiens, FRIEDRICH VON LOGAU: Er schrieb vor allem zugespitzte Epigramme, so folgendes zum Thema **Frühling und Krieg**. Der Kriegsgott **Mars** versinnbildlicht hier auch den Krieg selbst.

FRIEDRICH VON LOGAU: DER FRÜHLING

Da der Himmel gütig lachtet,
Da die Erd ihr Brautkleid machet,
Da sich Feld und Wiesen malen,
Da der Bäume Häupter strahlen,
Da die Brunnen Silber gießen,
Da mit Funkeln Bäche fließen,
Da die Vögel Lieder singen
Und die muntern Fische springen,
Oh, so muß vor trübem Kränken
Nur der Mensch die Stirne senken,
Weil vor solchen Frühlingslüsten
Mars erneuert sein Verwüsten:
Mars, der dies für Lust erkennt,
Wenn er raubet, mordet, brennet.

Folgendes kurze Epigramm hätte auch 1945 geschrieben werden können.

FRIEDRICH VON LOGAU: DER DEUTSCHE KRIEG

Was hat denn bracht das deutsche Kriegen?
Daß wir nun ruhn, weil wir erliegen.

Nun noch VON LOGAU zum Thema Vertreibung!

*FRIEDRICH VON LOGAU:
EIN VERTRIEBENER REDET NACH SEINEM TODE*

Was mir nie war vergönnt in meinem ganzen Leben,
Das hat mir nun der Tod nach meinem Sinn gegeben.
Ich mein: ein eignes Haus, aus dem mich keine Not,
Kein Teufel, kein Tyrann mehr treibt, und auch kein Tod.

Als nun endlich das Friedensjahr 1648 in Sicht ist, schaut LOGAU recht mißtrauisch in die Zukunft:

Wer wird, falls Friede wird, bei solcherlei Verwüsten
Zum ersten kommen auf? Die Henker und Juristen!

Aber um zum guten Ende zu kommen, lassen wir jetzt noch einen ganz anderen Dichter sprechen! Es ist **MARTIN RINCKART**, selbst zwar kein Schlesier, der Dichter des Ihnen wohlbekannten Liedes "Nun danket alle Gott"! Er hat nach dem so sehnlich erwarteten Frieden von Münster und Osnabrück ein Freudenlied gedichtet, das all den Optimismus erklingen läßt, der die folgende überaus schöpferische Epoche erahnen läßt!

MARTIN RINCKART: FRIEDENREICHES FREUDENLIED

Ihr Fürsten, leget Spieß und Schwert
und Wehr und Waffen nieder!
Und bauet Gotteshaus und Herd
und Kirch und Schulen wieder!
Und heget Stadt' und Landgericht
und lasset den Gerechten nicht
unbillig unterdrücken!

Nun ziehet aus zu Land und Meer,
ihr Kauf- und Handelsleute!
Die Straßen sind nun wieder leer
und frei von Raub und Beute.
Es hat die güldne Friedenskraft
die Diebesmützen abgeschafft
und alle Plackereien!

Nun gehet frisch und fröhlich aus,
ihr Maider und ihr Schnitter,
und bauet wieder Hof und Haus,
Hausväter und Hausmütter!
Gesegnet sei die Frucht, die säugt
und Kind und Kindeskindern zeugt,
die neue Welt zu bauen!

Ihr Künstler und ihr Handwerksleut,
jetzt möget ihr Gott preisen
bei Trunk und Wein und wo ihr seid
mit schönen Tageweisen!
Singt eins ums andre, Jung und Alt,

und preiset Gott, so mannigfal-
ter Gnade uns erweise!

Ihr keuschen Mähderrinnen,
singt für eurer Keuschheit Blume!
Ihr schönen Müllerinnen,
schwingt dem höchsten Gott zum Ruhme
die zuckersüße Stimm' empor!
Ihr Erntemägde, schreiet vor
den Feld- und Heidelerchen!

Ihr Berg- und Werkleut' insgemein,
ihr Müller und ihr Knappen,
mit Mund und Händen stimme ein
all euer Klippen, Klappen,
all euer Beil- und Äxte fall,
all euer Hämmer Knall und Hall,
den Friedensschatz zu preisen!

Gelobet sei der große Gott,
der uns den Schatz gegeben,
uns lasset nach so mancher Not
den Frieden noch erleben!
Was Leben, Wind und Odem hat,
mit uns einstimme früh und spat
und fröhlich sing' und sage:

Gelobet sei, gelobet sei
sein väterlich Gemüte!
Gelobet täglich sei aufs neu
all unsre weis'ste Güte
und alle seine Vatergnad'
und honigsüße Wundertat
hier und dort ewig! Amen!

Verehrte Damen und Herren, wir haben von den Leiden und Schrecken eines der schlimmsten Kriege der deutschen Geschichte gehört, welcher 300 Jahre vor einem andern schrecklichen Krieg war, den auch wir in unseren jungen Jahren noch erleben mußten. Es ist eben alles schon einmal dagewesen, fast alles! Besinnen wir uns aber recht, dann sollten wir auch dankbar sein, daß wir nun schon so lange in einer Friedensepoche leben dürfen, die **jetzt** schon länger andauert als jene nach dem furchtbaren Dreißigjährigen Krieg. Dieser Friede von heute war oft gefährdet, aber er hat gehalten. Beten wir, daß es so bleibt!

* * *